Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 15

Artikel: Der Sohn Johannes [Fortsetzung]

Autor: Känel, Rösy von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640635

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sohn Johannes

Roman von Rösy von Känel

Fortsetzung

Solebte Hermann Keller zwischen den kahlen Wänden seines Amtszimmers inmitten von Werden und Vergehen. Tod und Geburt waren für ihn ernste Dinge. Ante, dass beides ineinander floss, ante, dass beides ineinander floss, endlos – grenzenlos, und dass das Abselegte, Vergangene zum Aufbau eines Vergangene zum Aufbau eines Lukünftigen wurde...

Während so Hermann Keller in seiner Intsstube dem Zeitlichen und Ewigen erbunden seinen Amtsfunktionen ob-Swirkte Christine daheim das Gegen-Partige. Sie gestand sich zwar ein, dass riel zu wenig Arbeit von ihr gefordert wirde, dass das Mass an Arbeit und flichten, das Herz und Arme zu umpannen vermochten, bei weitem nicht war. Aber man kann sich auch durch rosse Geschäftigkeit allerlei vortäuwas sie denn auch wirklich tat: Setzlinge begiessen, auch wenn es nicht hsolut nötig war, Erbsen stecken, Erd-Gant auflockern, bunte Bezüge für die Gartenkissen nähen, kochen, räumen, teppauf und treppab, um am Nachmitag dan und treppab ag dann doch wieder mit leeren Händen usitzen: und was jetzt?...

Eine Aufmunterung Frau Hallers Pachte in den nächsten Tagen neue Aus-

lände brauchen fleissige und willige kreuzvereins. Machen Sie mit, Frau Kel-

Christine nickte beglückt: "Ich kom-

Haus, Heim und Garten standen ihr auf einmal im Licht einer neuen Aufgabe Am Abend mit roten Wangen:

"Du erlaubst es doch! Du sagst doch a dazu! Ich habe ja so viel Zeit, ach, E. viel!"

Er schaute in ihre Augen, aus denen ein Flehen und Bitten brach und noch etwas, das ihn erschreckte: Angst. Die nüsst, er könnte nein sagen und dann ausgefüllt brach, wie ein Stück reiches, war.

Er ging in sein Arbeitszimmer und "Da, Christine, kauf ein, was man in not Nähstube braucht, und wenn es schwister".

Christine

Christine fiel ihm um den Hals, sponlohn nicht gering.

In der Rotkreuz-Nähstube an der Rebgasse wurde die Frau Hermann Kellers mit offenen Armen aufgenommen. Der Hunderternote machten die eifrigen Frauen eine Extrareverenz, denn jede materielle Unterstützung war hochwillkommen. Man nähte Bett- und Leibwäsche, stellte Verbandmaterial zusammen, Schürzen für das Pflegepersonal. Die Nähmaschinen ratterten, die Worte gingen her und hin, manchmal auch erklang eines der Heimatlieder oder eine der Frauen erzählte eine erschütternde Szene, die sich auf dem Bahnhof in einem der dort haltenden Verwundetenzüge zugetragen hatte.

Christine kam erfüllt von dem neuen Erlebnis nach Hause. Sie blühte auf in den Wochen, die nun kamen. Sie hatte neben ihrem Haushalt ein Ziel gefunden, das ihre Gedanken und Kräfte in Anspruch nahm. Und wenn Hermann ihren Eifer manchmal auch etwas übertrieben fand, so verschluckte er seine Meinung, damit er ihr schönes Gleichgewicht nicht störe.

Dass dieses Gleichgewicht nur auf sehr schwachen Füssen stand, dass Christine auch inmitten all ihrer Tätigkeit leere Arme und ein sehnendes Herz behielt, gestanden sich die beiden nicht ein. Es herrschte eine stille Übereinkunft zwischen ihnen, so wenig als möglich an die Wunde, an den kranken Teil ihrer Ehe zu rühren.

Christine zwang sich zum Gehorsam dem Geschick gegenüber. Sie war nie, was man so nennt, fromm gewesen. Sie war tapfer und gut mit dem Leben fertig geworden und hatte sich auch an keine schwierigen Probleme herangewagt. Jetzt aber seit ihrer Ehe fragte sie sich oft, wie sie sich Gott eigentlich vorzustellen habe? Ein seltsamer Gott, zu dem die Krieger um den Sieg ihrer gerechten Sache — und die Mütter um die Erhaltung ihrer Söhne beteten. Wo war die gerechte Sache, was war gerecht? Und welche Macht verwehrte ihr selbst die Erfüllung ihres höchsten und heiligsten Wunsches, Mutter zu sein?...

Wenn Christine am Sonntagmorgen in der Kirche sass, so gab sie sich die grösste Mühe, das Wort Gottes zu verstehen oder auch nur zu begreifen. Aber sie konnte das Gehörte nur schwer in Einklang bringen mit dem, was in ihrer Seele nach Erlösung schrie. Sie hörte die Worte wohl, doch es blieben arme, schwache, klägliche Worte, die ihrer Not nicht abzuhelfen vermochten. Und sie suchte zuhelfen vermochten. Und sie suchte zu-

helos nach dem Rechenfehler, der da gemacht wurde. Ob er auf Seiten Gottes oder bei den Menschen war, das wagte sie nicht zu entscheiden.

Christine war eine Frau, und das besagte alles! Alles blieb unvollkommen ohne das Kind. Sie war wie ein Haus ohne Bewohner. Bis ins Kleinste war alles zum Einzug bereit, doch das Haus blieb leer und niemand kam.

Wer behauptete denn, dass ihr Kind nicht gesund sein würde? Sollten die Sünden seines Grossvaters stärker sein als ihre und ihres Mannes Liebe, als alles Starke, Grosse, Gesunde, das in ihnen beiden lebte?

Immer wenn Christine in Gedanken so weit gekommen war, suchte sie Gott. Und hier war es jedesmal, dass sie abstürzte.

Hermann Keller wusste nichts von diesem Kampf. Er fand das Leben an Christines Seite über alle Massen gut.

"Bei dir ist es schön", sagte er oft in trauter Stunde und streichelte ihr die Hand. "Ich hätte es meiner Seel mit der Wahl meiner Frau nicht besser treffen können."

Darauf lachten sie beide: er wie ein grosser Junge, dem es weder im Magen noch im Herzen fehlte. Sie wie ein kleines Mädchen, das diesem guten, zufriedenen Jungen nicht eingestehen darf, wie viel lieber es mit seiner Puppe spielen würde, als brav neben ihm zu sitzen.

Die 'äussere' Christine tat ihre Pflicht mit der Genauigkeit einer Uhr. In Haus und Heim, bei allem, was sie tat, schien alles in bester Ordnung und schien alles

Die andere Christine aber, die 'innere', die unsichtbare, die quälte sich in dem Gehäuse ihrer Seele krank. Sie schaute verstohlen in jeden Kinderwagen hinein und grüsste zärtlich das junge Leben, das aus den Kinderaugen und dem rosigen Gesichtlein schaute. Sie benied jede Mutter um ihr Glück, jede Frau, die in gesegneten Umständen ging. Und — sie las Märchen, jene andere 'innere' unsichtbare Christine!

In stillen Stunden—sie hatte deren ja so viele—sass sie in ihrem Stübchen unter den Blumenbildern und las mit verträumtem Lächeln von verzauberten Königskindern, von Hass und Liebe, von Böse und Gut, wo dann allemal zum Schluss sich alles in Gerechtigkeit und Seligkeit wandelte...

3

Hermann Keller sprach selten von dem, was auf seinem Amtsbüro vorging. Heute aber gab er seiner Frau beim Heimkommen nur einen flüchtigen Kuss und begann sogleich mit seinem Bericht, der ihm am Herzen lag:

nach Erlösung schrie. Sie hörte die Worte wohl, doch es blieben arme, schwache, klägliche Worte, die ihrer Not nicht abzuhelfen vermochten. Und sie suchte ru"Diesen Morgen hat Balthasar Stämpfli—du erinnerst dich wohl, ich habe dir einmal von ihm erzählt—sein sechstes und siebentes Kind angemeldet. Zwil-

linge also. Sie heissen Cäsar und Gloria. Wirklich glorios! Und wenn man bedenkt, dass der Staat all diese Kinder aufziehen muss. Die Frau kommt jetzt übrigens in die Klinik zur Operation. Reichlich spät, findest du nicht auch, Christine?

Christine schöpfte die Suppe:

"Sind sie wenigstens gesund, die Kin-

"Was heisst gesund? Soviel mir bekannt ist, laufen die älteren mit geraden Beinen herum, aber bis jetzt hat noch niemand seinen Verstand und sein Hirn in den Beinen gehabt."

"Er quält sich", dachte Christine voller Mitleid. "Er quält sich, weil einer, der tief unter ihm steht, sich gedankenlos erlaubt, was er sich selber freiwillig ver-

sagt.

Sie legte ihm die besten Bissen vor und suchte ihn auf alle möglichen Arten abzulenken. Doch sie sah, dass er weder hinhörte noch wusste, was er ass, sondern dass seine Gedanken immer um dasselbe Erlebnis gingen.

Am Nachmittag packte sie einen Korb mit Lebensmitteln und Kinderwäsche, die sie immer auf Vorrat hielt, und erfragte sich den Weg zur Familie Baltha-

sar Stämpfli.

In niederer Stube mit weissen Vorhängen und gescheuertem Tannenboden, in sauberem Bett fand sie die Wöchnerin. Die Neugeborenen hielt sie rechts und links im Arm, das Letztjährige schlief ihr zu Füssen und die andern standen wie die Orgelpfeifen um das Bett herum. Aus grossen, braunen, freundlichen Augen schaute ihr die Mutter entgegen.

"Wie eine zufriedene Kuh auf der Weide" musste Christine unwillkürlich denken. Sie schämte sich nicht einmal dieses Vergleiches, der Gedanke lag zu nahe. Auf dem Bett und dem Tisch daneben türmten sich Pakete und Päck-

"Ich habe schon so viel Besuch bekommen", sagte die Wöchnerin mit einem breiten, zufriedenen Lächeln. "Die halbe Stadt war hier. Sind Sie vielleicht auch vom Frauenverein, die Damen dort haben schon so viel für mich getan?'

"Ja", log Christine und packte ihre Sachen aus. Die Wöchnerin schaute interessiert zu, auch die Kinder kamen näher und die Vorgängerin, die eben in die Stube trat, begann, die vielen Sachen von Bett und Tisch hinwegzuräumen.

"So, Frau Stämpfli, jetzt haben Sie keine Sorgen mehr in nächster Zeit", stellte sie ungerührt und sachlich fest.

Daraufhin tropften grosse, schwere, dicke Tränen aus den Augen der vielfachen Mutter:

"Und das ist nun alles vorbei, wenn ich keine Kinder mehr haben darf!"

"Es ist sicher besser so", versuchte Christine den dicken Tränen Einhalt zu gebieten. "Die Last würde Ihnen und Ihrem Manne mit der Zeit zu gross.

"Wenn die Stadt hilft, dann geht es schon. Es wird doch immer davon geredet, dass man viele Kinder haben soll."

Christine gab es auf, dieser Mutter die Notwendigkeit der Selbstverantwortung klarzumachen. Sie erkundigte sich eingehend nach dem Gesundheitszustand der Kinder, die alle dieselben grossen, geduldigen, braunen Augen der Mutter hatten.

"Sie sind gesund wie die Fische im Wasser", erklärte Frau Stämpfli stolz.

"Und in der Schule? Ihre beiden Altesten gehen doch bereits zur Schule, kommen sie dort nach?" drängte Christine auf das Hintergründige.

"Komm her, Roland, sage der Dame

hier das Einmaleins.

Der kleine Strohblonde stellte sich in Positur und ratterte los wie ein Maschinengewehr: ,,1 mal 1 gleich 1. 2 mal 2 gleich 4. 3 mal 3 gleich 9. 4 mal 4 gleich 16..."

"Schon gut, Roland", stoppte Christine und war überzeugt, dass er ohne Pause und Fehlschuss auf hundert gekommen wäre. Rasch verabschiedete sie sich und sämtliche Kinder, die gehen

Dorfrühling

So fchnell ift der Winter bergangen! Ich hatte es nie gedacht; denn bitter war Sorgen und Bangen in falter Winternacht.

Mir war, ich muffe berarmen im düfteren Rebelgrau, ich dürfe nicht mehr erwarmen in tiefem, lodendem Blau.

Doch plöglich wurde es helle, der Rebel teilte fich, schwand, und schimmernd, wie Welle an Welle, ftrömte das Licht übers Land.

Goldregen riefelte nieder, blieb leuchtend hangen am Strauch; der Amfel Gefang tont wieder mein Herz, o finge nun auch!

Hugo von Bergen

konnten, begleiteten sie über die enge, düstere Laube die schmale Holztreppe hinunter.

Christine hatte für den Rest dieses Nachmittages ein Lachen und ein Weinen im Herzen. Am Abend sagte sie zu ihrem Mann:

"Ich war bei Stämpflis und habe mir die Zwillinge angesehen."

Er schaute sie prüfend an:

"Darf ich fragen zu welchem Zweck? Ich bin es nicht gewohnt, dass du solche Besuche machst.

"Ich wollte mich nur überzeugen, ob alle gesund sind.

"Na — und ?"

"Der Älteste, ich glaube Roland heisst er, hat das Einmaleins wie am Schnitt chen hergesagt."

Hermann Keller pfiff leise vor sich

"Also dort hinaus geht es!"

Dann nahm er seine Frau beim Arm und spazierte mit ihr ein paarmal un den Esstisch herum...

"Ich denke mir, dieser Roland wird sieben Jahre alt sein, denn seine Eltern sind, so weit ich es im Gedächtnis habe. seit sechs Jahren verheiratet. Und welt ter denke ich mir, dass der Bursche 14 und mit 21 Jahren noch immer nicht über das kleine Einmaleins hinausge kommen sein wird."

"Vielleicht — vielleicht auch nicht. Wet darf es überhaupt wagen, da eine Be hauptung aufstellen zu wollen?"

Hermann Keller brach seinen Spazier gang plötzlich ab.

"Stineli, die Vererbung ist ein Gesett wie das Gesetz der vier Jahreszeiten, der Ebbe und Flut, des Sonnenaufganges Ich gebe zu, dass es Tausende nicht stört, wenn sie oder ihre Nachkommen zeitlebens nur bis hundert zählen kön nen. Aber wenn es einen stört, dann ist dieser eine verpflichtet, die Konsequen zen zu ziehen. Damit meine ich nun nat türlich nicht, dass wir in panischen Schrecken verfallen sollen, wir könnten keine gesunden Kinder zeugen. Wen sich aber jeder Mann und jede Frau bei allem was zich allem, was sie tun, Rechenschaft ablegel würden, so könnten wir bald einmal für Irrenhäuser und die vielen Anstalten für geistig und körperlich Minderwertige schliessen. Verstehst du das 2"

Christine nickte Einverständnis, Doch ihr Herz ging andere Wege. Es glaubte an die Macht an die Macht und Stärke, die in den reinen Wungel reinen Wunsche nach Erfüllung lag. Licht glaubte an seine Welt, in der das Licht grösser als die C grösser als die Schatten war, in der del Liebe triumphierte und ein Engel den Eingang bewerd. Eingang bewachte.

Der Abend war durch dieses Hinwen den der Frau an das Köstliche gerettet. Es störte Es störte sie nicht, dass ihr Mann ausser halb des T halb des Tores zum Eingange stand dachte auch dachte auch nicht, wie es weiter werden sollte. Sie Luise Her sollte. Sie hörte lächelnd hin, als Her mann ihr plötzlich kundtat, es wäre elgentlich längst seine Pflicht gewesen, Mitstädtischen städtischen Armenpfleger zu einem hit tagessen zu bei einem hit tagessen zu laden. Ob ihr der nächste Sonntag poor Sonntag passend sei?

"Natürlich passt er, wir haben ja nichts Besonderes vor.

Sie durchschaute die Absicht, die ihr esen Record diesen Besuch ins Haus brachte, doch sie ruhte co sie ruhte so still in sich selber, dass dies Absicht Absicht sie nicht zu stören vermochte. Sie hegen Sie begann sich sogar auf den Besuch zu freuen freuen.

Armenpfleger Fehlmann war Haus geselle. Es machte ihr Spass, ihre Haus auentalente zu zeigen und ihm einen zu decken, an den er noch lange enken sollte.

und gelang es auch! Sonntag überliess sich der Gast völ-Seinem Wohlbehagen. Gemütlich be-Auptete er seinen Platz am Tisch und eine kleinen, schlauen Äuglein, die zusehr menschlich waren und gütig menschlich waren waren waren konnten, taten sich am Anblick erschön hergerichteten Speisen und der dechen Frau Christine gütlich.

Hermann Keller sass kerzengerade ass wenig und nervös. Schon dreihatte er versucht, das Gespräch auf Amtsgeschäfte zu bringen. Doch mann winkte ab und schlürfte seipôle d'Orsat mit einer Andacht, die twaffnend war.

Erst beim schwarzen Kaffee und der karre begann er zu politisieren und ann er zu pontagen. War es möglich, ihn von der Kriegsund dem Elend im allgemeinen zur und zum Elend im einzelnen zu füh-Und hier angelangt wurde der Arhenpfleger zur lebenden Statistik. Er Tahlte, was seine Schutzbefohlenen bethen hei Rappen und Batzen, wie das get dauernd überzogen wurde, und er schon oft in die eigene Tasche gehatte, wenn er es auf dem Papier

the hr verantworten konnte. Hermann Keller hakte augenblicklich Wie ein Fischer, der schon stundenh_{g auf} den Ruck an der Angel gewartet

Sie nicht auch, Herr Kollege, den Leuten die Verantwortung, die mit der Ehe eingehen, viel zu wenig Augen geführt wird? Es gibt bei uns herhaupt niemand, der nicht heiraten kinder zeugen darf, obschon da Anches zu sagen wäre. Ich nehme an, Rehl. von Ihnen verstanden werde?" Fehlmann blies einen kunstvollen he in die Luft.

Was wollen Sie", sagte er dann beschtig, "es hat einmal so ein armer und leh Teufel zu mir gesagt, dass die Liebe das Leben, was och teutel zu mir gesagt, dass und das einzige wäre im Leben, was deht das einzige wäre im Leben, ... wei twee tue. Und verbieten können verbieten können Weh tue. Und verbieten konntrolling das jedenfalls nicht. Der Staat Hillt seine Aufgabe so gut wie er eben ann, seine Aufgabe so gut wie er ann, und schliesslich ist und bleibt die hulle die Keimzelle des Staates, die thalten bleiben muss."

Auf Kosten der Qualität! Ich denke anders. Wenn ich so Jahr um Jahr Zivilstandsbeamter unterschiedslos Trauungen vorzunehmen habe und dau_{rch} der Vorzunehmen habe und Stalten Armenfürsorge und gewissen Anglie Hauseinem schönen Prozentsatz die Hände arbeite, so überkommt Hände arbeite, so überkom... lung Ganze Schwere der Verantwor-

Fehlmann blickte rasch und prüfend Thrist: Zu dessen Frau. Als er sah, dass Christine lächelte, lächelte auch er Larmann Keller e_{ruhi}gt und lächelte, lächelte auch die S_{chult} klopfte Hermann Keller die Schulter:

(Fortsetzung folgt)

Drei Zund-Redaktoren am Thunersee

Dr. A. Schaer-Ris, Sigriswil

In der Festschrift zur Eröffnung der rechtsufrigen Thunerseestrasse bis Neuhaus vom Jahre 1884 steht zu lesen: «Rasch und fieberhaft ist das Wirken und Schaffen unserer Zeit. Leibliche und geistige Kräfte des Menschen werden zu ihrer grösstmöglichen Anspannung angespornt und darin erhalten. Dadurch steigert sich auch das Bedürfnis zur Ruhe, des zeitweisen Entfliehens aus der Umgebung unsetäglichen Arbeitsfeldes.» Unfreiwillig. jedoch nicht weniger glücklich darüber war kurz zuvor ein Mann der zu dicken Luft der Stadt entronnen, um am Thunersee diesem Bedürfnis nach Entspannung nachzuleben: J. V. Widmann (1842—1911).

Unfreiwillig, denn er war bei der fälligen Wiederwahl als Rektor der höheren Mädchenschule in Bern im Jahre 1880 übergangen und auf die Strasse gestellt worden. Die Gründe dazu waren in seinem theologischen und schriftstellerischen Liberalismus zu suchen. Ein wenig begreifen muss man allerdings den Unwillen der Eltern und der Schulbehörden, wenn der Vorsteher einer Mädchenerziehungsanstalt z.B. die Verse schrieb (In «Mose und Zipora»):

Wirf über Mose nur das Ehejoch, Dann wandelt seine Glut sich bald in Schnee, Gewohnheit stumpft die feinsten der Gefühle.

Kein Müller hört das Klappern seiner Mühle.

Widmann aber freute sich wie ein Kind darüber, dass ihm das Schicksal diesen folgenschweren Wink gegeben hatte. Er schrieb darüber:

«Es war die reine Robinsonade, als ich, auf dem Verdeck des Holzschiffes stehend, anlegen liess (im Stampbach zwischen Gunten und Merligen), bei unserm Hause die Kinder am Strande vor Vergnügen tanzten, die Hunde bellten, die Katzen miauten.» (1. April 1880). Und weiter: «Mir selbst ist mit einemmal eigentlich leicht ums Herz. Ich fühle mich wieder in mei-nem natürlichen Elemente als Bürger der grossen Republik aller jemals wegen politischer oder religiöser Ketzerei Verfolg-Verfolgten.» Und an seine Schwester: «Da lebe ich nun als Fischer, Jäger, Landbauer, aber vergesse auch meine höhere Pflicht nicht. Ich habe hier schon so viel geschrieben, dass ich beinahe den Schreibkrampf bekomme, während ich diese Zeilen an Dich richte. So bin ich also heiteren Mutes und habe vielleicht mehr Schwung der Seele als jemals früher in meinem Leben. Unbeschreiblich erfrischend ist es, die Alpen so dicht vor sich zu haben, da wir aus den Fenstern und von den Terrassen unseres Gärtchens sehen, wie drüben überm See der Schnee auf den höchsten Gipfeln schmilzt, der nun über die schwarzen, schroffen Felsenwände vom Niesen, Morgenberghorn, Abendberg usw. in zahllosen schimmernden Wasserbahnen niederrinnt. Dazu der tiefblaue See! Man kann sich kein schöneres Exil denken als meines.»

Er arbeitete in jenem ersten Stampbachsommer an «Rektor Müslins Reise in Italien», worüber er an Gottfried Keller berichtete: «Mir selbst ist es unter meinen Schriften in einem Sinne die liebste: Es werden aus diesem Buche später einmal meine Kinder am besten begreifen, was für eine Art Mensch ihr Vater gewesen.»

Im gleichen Jahre noch wurde Widmann an die Feuilleton-Redaktion des Bund» berufen, die er bis zu seinem Tode 31 Jahre lang mit solchem Geschick führte, dass sein literarisches Urteil wie ein Ora-

kel gewertet wurde. Während dieser langen Zeit ist er immer wieder an den Thunersee zurückgekehrt und durchstreifte hier, begleitet von seinem treuen Hündchen «Argos», zu Wasser und zu Lande die hinterste Falte dieser ihm ans Herz gewachsenen Landschaft, worüber er in zahlreichen Feuilletons berichtete. Der «Bund»leser fing an, mit Widmannaugen zu schauen und zu geniessen die unerschöpflichen Schönheiten der Welt, von denen der Dichter die Blaudrossel mit folgenden ergreifenden Versen Abschied nehmen lässt:

O! grosse Welt! ich bin so klein Und muss nun gehn, mein Herz ist krank, Nun werd' ich nie und nimmer sein.. Du schöne Welt... hab' Dank... hab' Dank

(Aus: Der Heilige und die Tiere)

Widmanns Nachfolger am «Bund», der Elsässer Hermann Stegemann (1870-1945), schrieb seine vielbeachteten Berichte «Zur Kriegslage» in Gunten und Merligen. Er verdichtete sie nach dem ersten Weltkriege zu der vierbändigen «Geschichte des Krieges». Daneben erschienen aus seiner Feder zahlreiche Romane, Abhandlungen und Gedichte, aber als seine Hauptaufgabe bezeichnete er selbst die Kriegsberichterstat-

Der Dritte «am Bunde», der mit dem Thunersee in Freundschaft verbunden war, hiess Hugo Marti (1893-1937). Als er 1922 die Feuilletonredaktion übernahm, lag ein ereignisreiches Leben in Deutschland, Rumänien und Norwegen hinter ihm, und der gesundheitlich gefährdete Dichter musste mit seinen Kräften ökonomisch umgehen. Seiner geistigen Veranlagung nach war er mehr den weiten europäischen Räumen verpflichtet als den engen schweizerischen, mehr der städtischen Kultur als der ländlichen. Um so überraschender wirkte es zu sehen, wie schnell und gründlich er sich nun in das neue Wirkungsfeld einarbeitete. Bei uns, wo beinahe jedes grössere Dorf einen Kunst- oder Theaterverein besitzt, will man den Rezensenten persönlich kennenlernen. Diesem Wunsche musste sich Marti auch bequemen, und er tat es gerne. So baten wir ihn mehrere Male nach Thun, wo er in der Kunstgesellschaft sprach. 1925, bei Anlass der Einweihung des Kuhn-Denkmals in Sigriswil, kam er erstmals in das Bergdorf, wo er fortan lange Jahre hindurch seine Ferien oder Wochenende zubrachte. Er schrieb dort das «Rumänische Intermezzo» (1926) und das Tavelbuch (1935) nebst zahlreichen Feuilletons und Aufsätzen. Sein Lob über den Thunersee drückte er einmal wie folgt aus:

Wenn wir uns dem blauen Lichtwunder des Thunersees nähern, klopfen unsere Herzen rascher, im Takt oder Gegentakt zum Räderrollen des Schnellzuges, eintauchend in den Zauber gegenwärtiger Schönheit, spülen wir ab von unsere Augen den Staub der Stadt und der Vergangenheit — ja auch der Bücher, die das Lob dieses Sees unvergänglich gesungen haben. Denn seine Schönheit überflutet die Schönheit aller Worte, und seine spielenden Wellen singen lieblicher am Strande als der feierliche Rhythmus der begeisterten Ode.» (1928).

Es gehört zu den Seltenheiten, dass ein Dichter mit solcher Feinheit und Prägnanz zugleich sowohl Natur wie Kunst dieser Landschaft mit Herz und Verstand zu erfassen und in Worte zu kleiden vermochte, wie es Hugo Marti getan hat.